



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

zösisirt ; im Uebrigen ist es germanisch geblieben, und wo es dennoch dem Französischen ähnlich geworden zu sein scheint, . . . ist dies nicht die Folge einer Angleichung an das Französische, sondern erklärt sich durchaus befriedigend aus den der Sprache von jeher eigenen Entwicklungsneigungen.' His four principal conclusions are:

1. That a great factor in the changes which distinguish ME. from OE. is found to be the influence of OF.
2. From the chronology of the changes it is made manifest that there is a law in the time of their appearance.
3. These changes are in essential respects in effective strength before the time of Chaucer and Wycliffe.
4. These changes, as respects chronology, are parallel with the growth of the French elements in the vocabulary of ME.

On account of its method, and of the previous neglect of this important field, Dr. Sykes' little book is deserving of the attention of students of English linguistic history.

ALBERT S. COOK.

YALE UNIVERSITY.

Golz, Bruno, *Pfalzgräfin Genovefa in der deutschen Dichtung*. Leipzig, Teubner 1897. VII und 199 Seiten. 8. M. 5.

IN dem Vorworte zu seiner Schrift '*die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa*' hatte B. Seuffert eine 'litterarische Würdigung der Kunstdichtungen über den Genovefastoff' in Aussicht gestellt. Dieses vor 20 Jahren verlautbarte Vorhaben Seufferts führt das vorliegende Buch, vermutlich eine Breslauer Doctorschrift, zu einem Teile aus, indem es eine Zusammenstellung der in der deutschen Kunstdichtung den Genovefastoff behandelnden Denkmäler, soweit sie dem Verfasser bekannt oder zugänglich geworden sind, giebt. Eingeschlossen sind hierbei einerseits einige neulateinische Dramen, andererseits die volkstümlichen deutschen Spiele und Lieder aus diesem Stoffgebiete.

Der Verfasser gliedert seine Darstellung in 5 Abschnitte. In dem ersten von ihnen behandelt er nach einer im Anschluss an Seuffert gegebenen einleitenden Orientirung über Entstehung, Überlieferung und Fortbildung der Legende die Genovefadramen in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das erste Capitel bringt 33 Zeugnisse von Aufführungen und Drucken aus dieser Periode, die ersteren meist aus den gedruckten Theatergeschichten, einige auch aus handschriftlichem Materiale genommen. Aus ganz Deutschland, aus Österreich und der Schweiz lassen sich Aufführungen belegen. Im zweiten Capitel geht der Verfasser auf die Hauptmasse dieser Stücke, die ganz oder im Argument erhaltenen Jesuitendramen des 17. und 18. Jahrhunderts, näher ein. Ihr Inhalt wird Scene für Scene angegeben, danach die Quelle des betreffenden Stückes bestimmt. Von den elf hierhergehörigen Dramen (1662–1729) sind fünf vollständig, sechs nur im Argument erhalten, drei sind ganz lateinisch, die übrigen, darunter sämtliche Argumente, lateinisch und deutsch. Die umfangreichste und wichtigste von diesen Arbeiten ist die des Nicolas Avancinus, die 1686 in Rom gedruckt wurde. Poetischen Wert hat nach dem Urteil des Verfassers ein auf Avancinus zurückgehendes Prager Musikdrama. Nach diesen grossenteils der Schulbühne angehörigen Stücken werden in der oben geschilderten Weise im dritten Capitel eine Oper (Druck, vielleicht in München 1714 aufgeführt) und ein Trauerspiel in Versen (Wiener Handschrift, wol aus der Mitte des 18. Jahrhunderts) besprochen. In Zusammenhang mit dem letzteren Stücke steht ein anderes, von dem das Personenverzeichnis und eine gereimte Inhaltsangabe (72 Alexandriner) auf einem der Breslauer Stadtbibliothek zugehörigen Theaterzettel zu finden sind. Quelle beider Stücke ist ein niederländisches Drama.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt die Stücke von Plümicke und Maler Müller (Cap. 1), von Tieck (Cap. 2), von Crenzin, Schuster, Lindl und Raupach (Cap. 3), von Hebbel und O. Ludwig (Cap. 4) und von einigen neueren Dichtern (Cap. 5).

Von dem zuerst genannten Plümicke wird S. 55 gesagt, es scheine, dass sein in der *Theatergeschichte von Berlin* 1781 erwähntes Schauspiel Siegfried und Genovefa nie gedruckt worden sei. Nun aber erschien, wie Kayser's *Bücher-Lexicon*, Th. VI (Schauspiele), S. 94 angiebt: Siegfried und Genovefa; Ritterschpl. 8. Münch. 1783. Lentner. 6 gr. Der Verfasser wird nicht genannt. Ferner steht bei Fernbach, *Theaterfreund*, S. 465 verzeichnet: Siegfried und Genovefa, Ritterschauspl. 8.

München, Lentner. 1797. 7½ Sgr. Diese beiden Stücke sind vielleicht identisch. Ihr Verfasser kann recht wohl Plümicke sein. Andererseits ist es auch bezeugt, dass Anton Adolf von Crenzin, von dem anonyme Stücke vorhanden sind, für den genannten Münchner Verlag arbeitete. In der J. J. Lentnerschen Buchhandlung erschien von ihm: *Der Hochzeitstag*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 1777. 80 Pf. (*Gesamt-Verlags-Katalog* VIII, Spalte 774).

Von dem eben genannten Crenzin wird S. 98 f. nur das angeführt, was Hartmann, *Volksschauspiele in Baiern* und die *Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen* berichten und der Verfasser scheint der Ansicht zu sein, dass von Crenzin kein einziges Stück im Drucke erschienen sei. In Gödeke's *Grundriss* freilich ist dieser Autor nicht zu finden, Kayser aber a. a. O. S. 21 und Baader, *das gelehrte Baiern* I Spalte 200 erweisen ihn als einen ziemlich fruchtbaren Bühnenschriftsteller. Bei Baader heisst es: von *Crenzin* (Anton Adolph), Schauspieler, geboren zu München 1753, wo sein Vater kurbaierischer Artilleriehauptmann war. Er gieng nach vollendeten Studien zum Theater, war eine Zeit lang Mitglied der Schauspielergesellschaft zu Regensburg, die er im Jahr 1782 verliess. Seitdem war er bei reisenden Gesellschaften, worunter die Wetzelsche ist. Sein damaliger Aufenthalt [1804] ist mir unbekannt. Er schrieb:

Derbi, oder Treue und Freundschaft, ein Trauerspiel in 5 Aufz. 8. Salzb. 1774.

Der Gefällige, ein Lustspiel in 5 Aufz.. 8. München 1775 (nach Fernbach: Regensburg, Montag).

Emilie Waldgrave, ein Drama in 5 Akten, 8. Nördlingen 1776.

Der Hochzeitstag. München 1777.

Der Arme, ein Lustspiel in einem Aufz. 8. Innsbruk 1777.

Die junge Stiefmutter. 8. 1777.

*Dankon*¹ und *Elwine*, oder *Eins folgt aus dem Andern*, ein Originaltrauerspiel in 5 Aufz. 8. Frankf. u. Leipz. 1780.

Die Vestalinnen, ein Trauerspiel in 5 Aufz. 8. Heidelberg 1788.

Der graue Mann, ein Sittengemählde der Vorzeit in 4 Aufz.

¹ bei Kayser: Dankou.

1ster Theil. Der 2te Theil enthält: der Prüfstein, Fortsetzung des grauen Mannes, in 5 Aufz. 8. Grätz 1799.

Mehrere anonyme dramatische Stücke.

Kayser führt ausserdem noch an: Tankred, oder für Liebe, Ehre und Vaterland. Trspl. in 5 A. Nach Voltaire. 8. Frankf. 1783. Gebhardt u. K.

Die Universitätsbibliothek in Leipzig (Kestnersche Handschriftensammlung) besitzt zwei Briefe von Crenzin, Engagementsgesuche an den Schauspieldirector und Dichter Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann gerichtet. Der erste Brief ist vom 1. März 1760 aus Hanau, wo Cr beim Schumacher Fischer in der Altstadt wohnte, er betrifft ausser ihm noch drei andere Schauspieler, der Text ist nicht von seiner Hand geschrieben, nur seine Unterschrift hat er selbst geleistet. Die ihn betreffende Stelle lautet:

Herr von Crenzin spielt zärtliche, empfindsame Liebhaber, heftige Charaktere, Helden, affektvolle Rollen, auch mitunter komische Liebhaber, ob ihm zwar das tragische Fach näher am Herzen liegt. Bramarbassiren, oder an der Kunst Sturm zu laufen, ist seine Sache nicht, nur würde sein Bestreben seyn, den Beyfall, den man ihm allenthalben widerfahren liess, auch da zu verdienen. Seine Gage wöchentlich 6 Thaler.

Anton Adolph von Crenzin.

Der andere Brief ist datirt Innsbruck den 1. November 1786. Hier sagt er:

. . . Mein Fach sind zärtliche Väter, gesetzte, anstandsfordernde, auch hohe komische Charaktere, was aber eigentlich nur der Name des Kindes seyn soll. Denn Ihre Einsicht, und der Vortheil des Ganzen, mag hierin bey näherer Kenntniss hierüber entscheiden, und wie soll ich über Billigkeit klagen? meine Gage wöchentl. Zehn Thal. Es wäre Unsinn mit Rodomandate die Zeit zu töden, den Dummkopf bessert sie nicht und der Mann schämt sich ihrer.

Dass auch Crenzin's Genovefa im Druck erschienen ist, kann nicht bezweifelt werden. Das *Allgemeine Bücher-Verzeichniss* Ostermesse 1809, S. 187, zeigt an:

Theater, Wiener Leopoldstädter, 1r Bd., enthält : Eppo von Gailingen, Gemälde der Vorwelt. Die vier Heymonskinder, ein komisches Volksmärchen, beide von Gleich, und Genovefa, Pfalzgräfin am Rhein, 1r Theil, von A. Krenzin. 8. Wien, Kupffer und Wimmer.

Und ebenda, Ostermesse 1810, S. 203 heisst es : Genovefa, Pfalzgräfin am Rhein. 3 Thle. Original-Schauspiel von A. A. Crenzin und J. A. Schuster. 8. Wien, Kupffer und Wimmer.

Für den Münchner Anonymus (S. 100) ist Ignaz Lindl einzusetzen, der Catalog der Breslauer Stadtbibliothek hat Recht. Das betreffende Stück erschien 1812 in einer doppelten Ausgabe (München, Lentner); die anonyme hat der Verfasser benutzt, die andere hat den Titel : Religiös-moralische Schaubühne zur Erbauung und zur Erheiterung von *Lindl*. Inhalt : Der Sieg der Religion, Dr.—Genovefa, oder die Leiden der Unschuld, S. Gumal und Lina, S.

In dem Capitel über Tieck werden S. 95 einige Darstellungen der bildenden Kunst aus der Genovefa-Legende aufgezählt. Dankbar würde man es begrüsst haben, wenn der Verfasser diesem Punkte einen besondern Abschnitt (wie den Compositionen) gewidmet hätte. Offenbar ist die alte schöne Legende für den Künstler ein dankbarer Vorwurf als für den modernen Dramatiker. Kein einziger der vielen dramatischen Versuche hat ein so grosses und dankbares Publikum gefunden als z. B. Ludwig Richter's liebliches Blatt.

Bei Hebbels ebenso geistreicher als schwieriger Tragödie ist der Verfasser an der Hand der Hebbelschen Tagebücher bemüht Klarheit über die Absicht des Dichters zu gewinnen. Ob er freilich für seine Formel : 'Genovefa ist der wiedererstandene Christus, Golo ist Judas Ischarioth' Zustimmung finden wird, muss durchaus bezweifelt werden. Bekanntlich fehlt eine zureichende Monographie über Hebbel. Das Schlusscitat (S. 126) ist durch einen Druckfehler gestört. Hebbels Phantasie brütet nach den angeblich tief sinnigen Worten von Paul Heyse natürlich unterm Eise, nicht unterm Eisen (vgl. Schütze, *Th. Storm* S. 43).

Von Otto Ludwig's Fragment ist der Verfasser in der Lage nach den im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar befindlichen Handschriften dieses Dichters nicht unerheblich mehr zu

geben als bisher in den von M. Heydrich herausgegebenen *Nachlassschriften* I 371–383 zu lesen war. Es geschieht dies im Anhang S. 173–199. Die Genovefadramen der neueren Dichter haben ziemlich geringes Interesse.

Im dritten Hauptabschnitte folgen dann die musikalischen Compositionen, wobei Robert Schumann's Textbuch analysirt wird, im vierten Abschnitte werden Volksschauspiele aus Steiermark, Kärnten, Tirol, Oberbaiern und Schlesien aufgezählt, hierauf einige Puppenspiele und ein Kinderschauspiel; der fünfte Abschnitt endlich registriert die Gedichte, ein volkstümliches und acht kunstmässige, worunter zwei verlorene (Herzog August von Gotha-Altenburg und Platen). Mit einem die Ergebnisse resumirenden Schlussworte endigt die Zusammenstellung, die von den erwähnten Kleinigkeiten abgesehen den Stoff vermuthlich vollständig bringt.

Die Vortragsweise des Verfassers ist noch etwas unausgeglichen. Wendungen wie 'um die Ecke bringen' (S. 105) oder 'einen Plan aushecken' (S. 118) werden in einer Abhandlung besser vermieden.

O. GÜNTHER.

LEIPZIG.

The Lamentatyon of Mary Magdaleyne. Text, with critical introduction. (Zürich dissertation.) By Bertha M. Skeat. Cambridge, 1897. Pp. 64.

THE early editors of Chaucer, with more zeal than discretion, included the *Lamentatyon* among his works. He does indeed say, in the Prologue to *The Legend of Good Women*, where he is reciting the catalogue of his poems,

He made also, goon sithen a greet whyl,
Origines upon the Maudelyne;

and Thynne assumed that the poem before us was really Chaucer's, and printed it in the edition of 1532. Once made a part of the canon, it was reprinted 'in all the older complete editions of Chaucer's works.' The critical sense of Tyrwhitt led him to reject the poem, with the comment that 'the composition, in every respect, is infinitely meaner than the worst